

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

- 5) Dr. J. T. Hoffbauer, homöopathisches Heilverfahren in chirurgischen Krankheitsfällen. Nebst den reinen Arzneiwirkungen eines neuen wichtigen Antipsoricums. Leipzig, 1835. 8. (Bearbeitet von Dr. ...

die durch ihn nur entheiligt werden können. Jeden Freund der Wissenschaft fordert aber Ref. eben so dringend auf, dieser Barbarei der Laien steuern zu helfen.

- 5) Dr. J. T. HOFFBAUER, *homöopathisches Heilverfahren in chirurgischen Krankheitsfällen. Nebst den reinen Arzneiwirkungen eines neuen wichtigen Antipsoricums.* Leipzig 1835. 8.

(Bearbeitet von Dr. TRINKS in Dresden.)

(Schluss.)

Der Verf. trägt nun mit grosser Weitschweifigkeit und einer stupenten Gelehrsamkeit seine Hypothese über das Zustandekommen der Entzündung vor, zeigt dabei, welche tiefe Blicke er in das verborgene Innere unseres Organismus, in das Wesen und die Natur dieser Krankheiten gethan hat, und beklagt sich bitter über die unverantwortliche Anwendung des Aderlassens und des Salpeters in der Entzündung. Doch wir hoffen, das wissbegierige Publikum wird es uns Dank wissen, wenn wir diese lichtvolle Hypothese nicht en détail erzählen — so etwas Originelles muss man im Originale lesen.

Das Aconit wird für das souveräne homöopathische Antiphlogisticum erklärt — was Vielen, die nicht gern denken, zur grossen Freude gereichen wird — weil durch dessen Gebrauch die allezeit schädliche Blutvergiessung entbehrlich gemacht werde; weil es alle Symptome der Entzündung hebe, weil es im gesunden Organismus allöopathisch (?) angewandt, rein entzündliche Zustände erzeuge; und weil das fluid gemachte geistige Prinzip des Sturmhutes, wenn es das Nervensystem gehörig durchdrungen habe, sehr rasch seine Wirksamkeit entfalte.

Da nun das Nervensystem durch den ganzen Organismus verbreitet sei, und die feinen unsichtbaren Enden

der Nerven auch die kleinsten Haargefässe begleiten, da die Heilpotenzen nur unter Vermittlung des Nervensystems erst dazu werden, was sie sind — so müsse, schliesst der Verfasser, jedes, *nach besondern Kunstregeln entbundene Heilprinzip* (!!!) auf eine äussere, von der Epidermis entblöste Hautstelle oder zufällig entstandene Wundfläche geschickt applicirt, wenn auch nicht durch den ganzen Körper (warum denn nicht? Auf bloßes Eintauchen des Fingers in den Saft des *Rhus toxicodendron* entstanden Vergiftungszufälle; so wie auch von dem Aufstreuen des Morphium, des Strychnins auf, von der Oberhaut entblöste, Stellen —), wenigstens doch in der Peripherie desselben und vorzüglich in dem Einverleibungsorgane eine gleich mächtige und wohlthätige Wirkung hervorzubringen im Stande seyn.

Vielfache Beobachtungen und Versuche (aus welchen Gründen enthält uns diese der Verf. vor? denn die Art und Weise kennen zu lernen, wie diese angestellt wurden, ist hier von grösster Wichtigkeit) sollen mit der grössten Evidenz dargethan haben, dass die Fortpflanzung des heilenden Fluidums einer Arznei durch die Nerventhätigkeit wirklich vermittelt, dass die von der ältern Schule längst auf rohe Weise ausgeübte endermatische Methode in gewissen Fällen (in welchen?) von ausserordentlichem Erfolge sei und namentlich in äussern (?) eingewurzelten Uebeln selbst da schnelle Hülfe leiste, wo die innere Anwendung hom. Arzneien (der Arzneien nach hom. Grundsätzen) vergebens angewendet wurde.

Der Verf. will beobachtet haben, dass die für sich febrerregenden Arzneien (welche sind dies denn vorzugsweise? denn fast jede Arznei ist im Stande Fieberbewegungen zu erzeugen, wenn sie anhaltend in grossen Gaben genommen wird) febrhafte Erscheinungen nach ihrer innern (das wussten wir längst!) oder äussern Anwendung hervorrufen, mit geringen Modi-

ficationen ihres Characters und ihrer Dauer, so dass die allgemeinen Zufälle (welche?) erst nach 12 — 24 Stunden hervortreten, die Schmerzgefühle und überhaupt Empfindungen (welche?) immer mehr Entschiedenheit (!), Stärke und längere Dauer zeigen. Die vom Verf. in dieser Hinsicht an Gesunden angestellten Versuche hätten stets die konstantesten Resultate geliefert (warum werden uns aber diese in extenso nicht vorgelegt, denn solchen Verfassern darf man nicht aufs Wort glauben, sondern man muss sich immer die Beobachtungen vorbehalten lassen, um sie eine strenge Kritik passiren zu lassen). Im Moment der äussern Anwendung erzeugten die Arzneien mannigfache Empfindungen und nicht selten grosse Unruhe.

In mehr als 20 Krankheitsfällen will der Verf. nach der äussern Anwendung homöopathischer (?) Mittel vortheilhafte Wirkungen beobachtet haben — die von ihm uns vorerzählten beweisen eben so viel als gar nichts. Die Idee, homöopathisch angezeigte Mittel auch äusserlich anzuwenden, darf sich der Verf. keineswegs als sein Eigenthum vindiciren, denn schon HAHNEMANN empfiehlt dieselbe bereits in den frühern Ausgaben der *Mat. med.*, z. B. die äussere Anwendung des Arseniks beim Lippenkrebs, des *Con. mac.* bei Verhärtung der Brustdrüsen nach äussern Verletzungen, des Schwefels mit Speichel vermischt in der Krätze, der Thuja bei Feigwarzen etc. Soll diese Anwendung aber wirklich von Nutzen für Kunst und Wissenschaft seyn, so muss dieselbe nach gewissen Normen Statt finden, die keine Täuschung in der Beobachtung zulassen und den Gesetzen der Natur gleichzeitig entsprechen.

Als solche Normen stellen wir folgende auf: 1) dass ein und dasselbe Mittel, welches homöopathisch angezeigt ist, äusserlich allein angewendet werde — nicht aber zwei verschiedene Arzneien zugleich, das eine innerlich und das andere äusserlich, welches Verfahren kein ungetrübtes und sicheres Resultat bringen kann,

wie der Verf. gethan hat; dass 2) äusserlich angewendete Mittel auch in einer solchen Form oder Zubereitung angewendet werden, welche die Verbreitung und Einwirkung der Arzneikraft durch den ganzen Körper am meisten begünstigt.

Der Verf. täuscht sich vollkommen, wenn er durch die Empfehlung der äussern Anwendung homöopathisch angezeigter Mittel sich ein grosses Verdienst zu erwerben geglaubt hat, einmal, indem er glaubt, eine neue Idee aufgestellt zu haben, was aber nicht der Fall ist; und zweitens, weil er wähnt, durch Anpreisung dieses die Wissenschaft mit einer nicht ganz unbedeutlichen Kunsthülfe bereichert und erweitert zu haben. Ihrer Ausübung werden sich nicht selten kaum zu beseitigende Hindernisse in den Weg stellen, und sehen wir auch davon ab, so kann sie leicht zu einem verderblichen Schlendrian Veranlassung geben, indem die äusserliche Anwendung der Arzneien in der Allöopathie schon frühzeitig ausgeartet ist; auch können durch äusserliche Anwendung der Mittel niemals so sichere Resultate gewonnen werden, als bei der innerlichen, die weniger störenden äussern Einflüssen ausgesetzt ist, und endlich können wir diese Methode am allerwenigsten zur Prüfung von Arzneikörpern empfehlen, eben weil der Reinheit und Genauigkeit der Beobachtung sich so viele unerwartete Hindernisse in den Weg stellen können.

Dr. HOFFBAUER hat sich (S. 27) die Aufgabe gestellt, die Eitergeschwulst (Abscessus), ihre Entstehungsweise, charakteristischen Unterscheidungszeichen und Symptome, und ihren Ausgang näher zu betrachten, und die vorzüglicheren Heilmittel genau aufzuführen; eine Unternehmung, die allerdings unsern Dank verdienen würde, wenn sie mit der nöthigen Gründlichkeit und Sachkenntniss ausgeführt worden wäre, obgleich es keineswegs in pathologischer Hinsicht an recht ausführlichen und gediegenen Abhandlungen über Suppu-

ration und Abscessbildung mangelt, z. B. in RUSTS Handbuch der Chirurgie. Es erscheint uns daher etwas wunderbar, dass der Verf. seine Abhandlung über den Abscess mit folgenden Worten beginnt: „Die Bildung „einer Eitergeschwulst ist bisher *nur wenig* beachtet „worden. Man dachte seither über die Bedeutung und „den Ausgang eines Abscesses *ziemlich leicht*.“ Beschuldigungen, die theils ungegründet, theils nicht erwiesen sind, sollte füglich ein wissenschaftlich gebildeter Mann öffentlich auszusprechen sich sehr hüten. Doch wir wollen sehen, wie der Herr Dr. HOFFBAUER die sich gestellte Aufgabe löst.

Was zuerst der Herr Verf. über Eiterbildung im Allgemeinen sagt, ist weder neu, noch, was richtiger ist, vollständig zu nennen, und er hätte sehr wohl gethan, wenn er sich zuvor in den besseren Schriften etwas umgesehen hätte. Eben so, wie bei der Beschreibung des Eiters der Verschiedenheit der Farbe und der Consistenz Erwähnung gethan wurde, musste wohl auch des Geruchs gedacht, und ganz besonders auch erinnert werden, dass der *ein mildes, nicht ätzendes Secret* ist, daher Eiterung keine Zerstörung der Gebilde verursacht; auch dürfte es *in einer Abhandlung über den Abscess* nicht überflüssig erscheinen, die Unterschiedszeichen zwischen Pus und Sanies anzugeben, was doch auch, wie wir glauben sollten, therapeutisch wichtig ist.

Wir pflichten desshalb dem Verf. bei, wenn er S. 28 sagt: „Suppuration ist allezeit durch Entzündung bedingt, sie ist einer von den Ausgängen der Entzündung, und Eitergeschwulst (Abscess) wird eine Ansammlung des Eiters in dem Zellgewebe, eine Eitersammlung in einer durch den Eiter erst gebildeten Höhle, genannt.“ — Aber dann kann die vom Verf. gegebene Eintheilung (S. 29) des Abscesses, streng genommen, nur auf die der Eiterung zum Grunde liegende Entzündung passen; bei dieser Definition aber von einem allgemeinen Abscesse, d. h. von einer über

den ganzen Körper verbreiteten Eitergeschwulst zu reden, erscheint doch etwas absurd.

Dem Begriffe des Idiopathischen, Primären oder Protopathischen steht durchaus nicht der Begriff des Sympathischen, Consensuellen entgegen, sondern nothwendig das Deuteropathische, Secundäre, und wenn der Verf. einen *allgemeinen* Abscess annimmt, so musste er als Gegensatz auch einen *örtlichen* aufstellen.

Von den Eitergeschwülsten, die sich an tiefer gelegenen, von den entzündeten Theilen, dem eigentlichen Eiterherde, entfernten Theilen bilden, also von den Eitersenkungen, fälschlich auch wohl Congestionsabscesse genannt, schweigt der Herr Verf. gänzlich, obgleich diese Eitergeschwülste der Aerzte grösste Aufmerksamkeit verdienen.

Wir wenden uns vorzüglich zu den vom Verf. im Allgemeinen aufgestellten Heilplan selbst. Da ist es denn gar sehr erbaulich zu lesen, wie er bei bestehender, sehr heftiger Entzündung und heftigem Fieber aller 8 Stunden ein Streukügelchen Tinct. Aconit. 30. angewendet wissen will, und wie er, wenn sich dennoch ein Abscess vollkommen ausgebildet hat, nach *Eröffnung desselben*, von dem Einbringen eines Stückchens mit Aconittinctur befeuchteter Charpie, *wahre Wunder* sieht.

Der Herr Dr. hat wohl noch wenig Eitergeschwülste behandeln sehen, da er nicht weiss, dass bei jedem ausgebildeten Abscess, wenn er geöffnet wird, die Beschwerden, die er verursacht hat, schnell und auffallend schwinden! — Indicationen für die Wahl der einzelnen Mittel hat der Verf. nicht für gut befunden, im Allgemeinen aufzustellen, wie es sich doch eigentlich gehörte, daher müssen wir schon die mitgetheilten Krankheitsfälle als Musterheilungen bewundern.

Krankheitsgeschichten müssen, wenn sie ihren Zweck erfüllen, d. h. belehrend seyn sollen, in symptomatologischer Hinsicht vollständig und geordnet dargestellt

werden, dass der Leser eine lebendige Anschauung von der Individualität des Kranken und der Krankheit, ein gut getroffenes *Krankheitsbild* bekommt, damit er die vom Arzte aufgestellten Heilanzeigen recht würdigen, die Zweckmässigkeit der angewendeten Mittel prüfen und so den grösstmöglichen Nutzen daraus ziehen kann. Die Beobachtungen während der Behandlung der Krankheit müssen täglich sorgfältig aufgezeichnet und ebenfalls mitgetheilt werden, damit der Leser über den fernern Verlauf der Krankheit in Kenntniss und somit in Stand gesetzt wird, die schliesslich von dem Verf. der Krankheitsgeschichte gegebene Epicrisis zu beurtheilen.

Das richtige und scharfe Auffassen der Krankheitserscheinungen und der aetiologischen Momente, die gehörige Würdigung der Bedeutung der einzelnen Symptome und ihre Beziehung zu einander, die sorgfältige Beobachtung des Krankheitsverlaufs und die nöthige Kenntniss der reinen Wirkung der Arzneimittel und der Gesetze, nach welchen die Arzneien in Krankheiten angewendet werden müssen, sind die wichtigsten Erfordernisse eines wissenschaftlich gebildeten, eines wahrhaft rationellen Arztes.

Diesen sehr billigen Forderungen gemäss werden wir jede mitgetheilte Krankheitsgeschichte beurtheilen, folglich auch die des Herrn Dr. HOFFBAUER; denn an den Federn erkennt man den Vogel! —

Erster Krankheitsfall (S. 33). Die Mittheilung des ersten Krankheitsfalles ist eben nicht sonderlich geeignet, uns eine hohe Meinung von der Gründlichkeit und von der scientificischen Bildung des Verfassers zu geben. Die Anamnese ist höchst oberflächlich und unvollständig, ja so gut, wie gar nicht abgehandelt. Wir erfahren nichts von den körperlichen und geistigen Verhältnissen der jungen 28jährigen Frau, nichts über die bei dem weiblichen Geschlechte so wichtigen Katamenien, nichts über die Lebensweise u. s. w. Die Frau soll

stets gesund gewesen seyn, und doch hatte sie schon mehrere Wochen vor ihrer Niederkunft über dumpfen Schmerz in der Gegend des rechten Ovariums geklagt. Sie war durch die Kunst entbunden worden, und doch berichtet der Herr Doctor gar nichts über den Verlauf der Wochen- und Stillungsperiode, wir erfahren nicht einmal, ob die Frau stillt, oder ob sie wohl gar von einem todtten Kinde entbunden wurde? und doch scheint der Herr Doctor einen Krankheitszustand des Uterin-systems, nämlich der Ovarien, zu supponiren. — Wir übergehen die confusen Angaben des Verfassers.

Aus der wiederholten, aber sehr vagen Angabe eines Schmerzes in der Gegend des rechten Ovariums, und einer geringen Hautröthung daselbst, lässt sich abnehmen, dass der Herr Doctor an ein Leiden des Ovariums dachte. Aber mit welchem Rechte?! Müsste nicht weit eher an ein Hernia gedacht werden? Ist es für eine homöopathische Behandlung gleichgültig, ob man es mit einer Hernia incarcerata, einer Drüsen-entzündung, einer Oophoritis, einer Metritis, oder mit etwas sonst zu thun hat?!

So verwirrt und unklar das Pathologische ist, eben so ist es das Therapeutische.

Aus den folgenden Observationen ergibt sich, dass der Verfasser ganz roh empirisch verfahren ist, die Mittel ohne bestimmte Indicationen anwendete; Carbo vegetabilis wendete er an, weil er Psora vermuthete (p. 41), aber wie kann denn hier von Psora die Rede seyn, denn Verf. hatte ja erzählt, dass die Frau stets gesund war?! — Ein anderes Mal gab er innerlich China und äusserlich wendete er Carbo veg. an. Heisst das auch homöopathisch und einfach heilen?

Der Verfasser spricht bald von Abscess, bald von Geschwür (pag. 40), und gibt dadurch offenbar zu erkennen, dass er Unterschiede zwischen Abscess und Geschwür gar nicht kennt.

In der *zweiten Krankheitsgeschichte* ist von einer Leberentzündung die Rede, die Krankheitserscheinungen aber sind so hübsch bunt und ohne alle Ordnung durcheinander geworfen, dass man in der That versucht wird, zu glauben, es habe diesen Fall ein Laie in der Medizin erzählt. Zuerst wird von Schmerzen in der Lebergegend, dann von einigen gastrischen Erscheinungen, dann wieder von Husten und Kurzathmigkeit, von dem Pulse und der Haut, dann von Kopfbeschwerden, dann abermals von Symptomen, die der reproduktiven Sphäre und dem Harnsysteme angehören, und endlich wieder von der Leber gesprochen.

Mehr über diesen Krankheitsfall und über die folgenden sagen, würde zeitraubend seyn.

Von den Fisteln. Wir glauben nicht, dass es Tadel verdient, wenn der Verfasser die Fisteln und die fistulösen Geschwüre als zusammengehörend betrachtet. Aber ungereimt ist es, wenn der Herr Doctor pag. 87 sagt: „Die Fisteln sind ihrer Natur und *Bestimmung* (?) „nach von zweierlei Art, indem sie entweder *einer* „normal gebildeten *Flüssigkeit oder Materie* als Aus- „führungskanal dienen u. s. w. u. s. w.“ und sogleich den Satz darauf folgen lässt: „der Grundcharakter „beider Arten besteht *immer* in der freien Ableitung „*einer fremdartigen Materie* aus dem Körper.“ — P. 81 heisst es ferner: „die Art der Fisteln, welche einer „normal gebildeten Flüssigkeit oder Materie (Koth, „Speichel etc.) als Ausführungskanal dienen, vertreten „die Stelle natürlicher Ausführungsröhren, oder sind „*vicarürende Ableiter*, sie können in allen Fällen, wo „*sie freiwillig* (?) oder durch das *eigne Reactionsver-* „*mögen des thierischen Körpers* erzeugt worden sind, „als *vergebliche Versuche der Natur*, eine dem Körper „*einverleibte und in ihm allgemein verbreitete fremd-* „*artige krankhafte Materie auszuschcheiden*, ganz pas- „send betrachtet werden, wesshalb sie bisweilen auch „die Kunst nachzuahmen versucht hat und versuchen

„muss. Man sieht hieraus leicht, dass die pathologische „Funktion einer Fistel mit der physiologischen Thätigkeit natürlicher „Schleimhauthöhlen“ einen übereinstimmenden Zweck hat, und dass desshalb also „natürliche Ausführungskanäle“ eben so gut, „als natürliche „Fisteln“ (?) wie die „widernatürlichen Fistelgänge,“ „so lange der sie bedingende Grund im Körper fortbesteht, als „nothwendige Ableitungskanäle“ angesehen werden müssen.“

Wir bekennen offen, dass wir den hohen Sinn dieser Paradoxie nicht zu ergründen vermögen, und wir fürchten sehr, dass der Verf. sich selbst nicht verstanden hat, wie er auch so vieles Andere nicht versteht. Doch wir wollen unsere Zeit nicht verschwenden; es ist leicht einzusehen, dass ein Mann mit solchen Kenntnissen ausgerüstet, auch nur solche Erfahrungen machen muss, wie sie der Verf. gemacht hat. Wir begnügen uns, nur noch auf eine Heilungsgeschichte pag. 99 aufmerksam zu machen. Der Verf. behandelte eine 51jährige Frau an einer Fistel im rechten Oberschenkel; da heisst es denn: „ich liess zuerst eine „Gabe Silicea nehmen, und diese, da sie durchaus keine „Veränderung hervorbrachte, schon in der fünften „Woche wiederholen.“ Da die Frau versicherte, keine Diätsünden begangen zu haben, so glaubte der Herr Doctor annehmen zu müssen, dass Silicea nicht passe, daher ging er zum Sulphur über (?!). „Nachdem die erste Gabe bereits vier Wochen gewirkt hatte, „blieb das örtliche Leiden immer noch dasselbe, doch „schienen die Secretionen etwas vermehrt (darüber „musste sich der Herr Doctor doch Gewissheit verschaffen können), und die kranken Parthieen schmerzhafter geworden zu seyn. Ich hielt dies für ein „Zeichen anfangender Besserung, und wiederholte deshalb zwei Wochen darauf (also nach sechs Wochen?) „die erste Gabe (?) Sulphur. Die anscheinende Besserung schritt nicht vorwärts. Noch hatte „der“ Sulphur

„zwei Wochen vor sich, ehe er zur Auswirkung kommen
 „konnte — (das Sulphur hat binnen Monatsfrist gar
 nichts gewirkt, und konnte immer noch nicht eher, als
 nach Verlauf von zwei Wochen zur Auswirkung kommen? Wer begreift dieses Paradoxon?!), — als ich
 „versuchsweise Tinct. sulphuris $\frac{2}{30}$, mittelst eines Bou-
 „gies in die Fistel einführte. Es stellte sich darauf
 „Hitze, vermehrte Empfindlichkeit und heftiges Jucken
 „u. s. w. ein. Die Secretionen (?) waren vermindert
 „und glichen einem gelblich röthlichen Wasser. (Wir
 möchten glauben, diese Erscheinungen wären mehr
 Wirkung des eingebrachten fremden Körpers, als der
 Tinct. sulphuris.) „Doch nach Verlauf von zwei Wochen
 „verschwanden diese Erscheinungen wieder, und das
 „örtliche Uebel war ganz in seinen frühern Zustand
 „zurückgekehrt.“ Die Kräfte der Kranken schwanden
 immer mehr, was der Herr Doctor, weit entfernt, sich
 einen Theil der Schuld beizulegen, einzig und allein
 der Hartnäckigkeit dieses Leidens zuschreibt. Es
 wurde nunmehr, ebenfalls ohne Angabe der Indication,
 für dieses Mittel Calcaria gegeben, und da sich wie-
 derum keine wohlthätige Aenderung (also trat wohl
 gar Verschlimmerung ein?) des Leidens zeigte, so
 wurde eine zweite Gabe Calcaria gereicht, und den-
 noch war die Fistel nicht um ein Haar breit vorwärts
 gekommen. „Tiefer griff Causticum ein“ — p. 100 —
 (welche Indicationen hatte der Herr Dr. zur Anwendung
 dieses Mittels?); „schon nach wenig Wochen zeigten
 sich Anstalten (?) zur Besserung.“ Causticum wurde
 dreimal gegeben, und die Fistel vernarbte endlich.
 Aus diesem Krankheitsfalle zieht HOFBAUER p. 101 den
 merkwürdigen Schluss: es sei offenbar, dass die Hei-
 lung der Fisteln auch durch ein ganz passend gewähltes
 Mittel nicht immer bewirkt werden könne, und dass
 bisweilen wider alles Erwarten ein schwächeres Mittel
 zum Zwecke führe. Pag. 102 heisst es: „die frucht-
 „lose Anwendung der Tinctura sulphuris, so wie der

„Calcaria, war in der That befremdend (?), die Heilkräftigkeit des Causticums dagegen um so über-
raschender.“

Fungus hæmatodes. Einé eben so unverzeihlich lüderliche und oberflächliche Schilderung des Wesens, der Entstehung, des Sitzes, der diagnostischen Momente, des Verlaufs und Ausgangs des Blutschwamms! Die Ursachen dieses fürchterlichen Uebels seien Krätze, Lues, Gicht, auch Blutflüsse (!), äussere mechanische und chemische Reizungen u. s. w. Er tödte in Folge heftiger Blutungen unter den typhösen (?) Erscheinungen, welche durch das Absterben des Schwammes, wo das geronnene Blut und die flüssigen Theile einen entsetzlichen Gestank verbreiten, bedingt werden (?); die Prognose sei günstiger; Heilung könne leichter durch frühzeitige Behandlung des Grundübels (?) erzielt werden; auch sei die Exstirpation nicht immer ohne Erfolg geblieben. Bei weit ausgebildeten Fällen seien die Blutungen mehr zu beachten, als die Grundleiden. Wenn die Ansicht richtig ist, dass der Blutschwamm nichts anders sei, als das Resultat eines misslungenen Versuchs der Natur, die Psora aus dem Organismus zu entfernen, also das Produkt der in den Capillargefässen entwickelten Psora, so lasse sich erklären, wie Sulph., Antimon., Calcar., Sepia und Phosphor so nützlich, oder wenigstens erleichternd, wirkten.

In einem Falle sass der Blutschwamm auf der linken Schulter, in einem andern auf dem linken Oberarm. Sulph. und Calc. zeigten sich in beiden sehr wirksam; letzterer heilte den einen vollkommen. Sepia und Osmium brachten Erleichterung hervor, doch schien letzteres den Schwamm aufzulockern und nachgiebiger zu machen, ohne dessen Grösse und Umfang zu vermindern! Antimon. tart. heilte den andern vollkommen nach 2 Gaben. Das hilfreiche Mittel müsse man immer eine Zeitlang fortbrauchen, um Recidive oder die Entwicklung des Leidens in innern Organen zu verhin-

dern, welches letztere besonders nach Exstirpationen zu fürchten sei. Gegen die Blutungen würden sich Arnica, Pulsat. und Rhus hilfreich erweisen, weil diese ihre Wirkungen vorzugsweise auf die äusseren, periph. Capillargefässe hinrichten!!!

Fungus medullaris. Zuerst eine magere Skizze über das Wesen, den Sitz, die Diagnostik, Symptomatologie, Prognostik und Therapeutik dieses furchtbaren Uebels. Der Verfasser zweifelt sodann, dass bei den von homöopathischen Aerzten bekannt gemachten Heilungen dieses Uebels wirklich Markschwamm vorhanden gewesen, indem es den Homöopathen oft eben so schlimm als den Allöopathen ginge, dass sie nämlich eine Krankheit erkannt und geheilt zu haben glauben, die gar nicht vorhanden gewesen wäre. O sancta!

Der Arzt soll die Behandlung mit der Einführung einer knappen, leicht nährenden Diät beginnen, um in dem Kranken eine Umstimmung hervorzubringen, welche die Wirkung der anzuwendenden Arznei unterstütze. — Alsdann sollte man das dyskrasische Moment aufsuchen (die leidige Psora), dieses heben, die örtlichen Symptome und den Zustand der Kräfte berücksichtigen.

Gegen das Grundleiden sei Tinct. sulphuris indicirt, die den Vorzug vor dem Schwefel habe — welchen Vorzug aber, erfahren wir nicht — oder je nach Umständen (nach welchen denn?) Sepia oder Veratrum, weil es sehr kräftig aufs Nervensystem einwirke, — oder Mercur, oder Acid. nitr. Wenn auf die erste Gabe eines Mittels Besserung oder Stillstand des Leides erfolge, so soll man eine zweite desselben Mittels reichen. Die An kämpfung gegen das örtliche Leiden selbst bilde die dritte Indication, der man nach Umständen genügen müsse.

Die vom Verfasser erzählte Geschichte eines Markschwammes, der bei einem 29jährigen Manne auf dem rechten Augenlide, am innern Augenwinkel sich zu bil-

den begann, scheint mir zu jenen Krankheiten zu gehören, die, wie der Verfasser sich ausdrückt, man erkannt und geheilt zu haben glaubt, obschon sie nicht vorhanden waren. Binnen Jahresfrist erhielt der Kranke Calc. acet., T. sulph., Nitr. acid. und Lycopod., die nur wenig ausrichteten; 2 Gaben Phosph. vollendeten die Heilung binnen 24 Wochen.

Osmium. Vor allen Dingen thut es Noth, die Ausbildung und Vervollkommnung der reinen Arzneimittellehre eifriger und ernstlicher zu fördern, als es bisher geschah, und somit an der Hauptaufgabe der Homöopathie, eine wahrhaft praktisch brauchbare Arzneimittellehre zu schaffen, unausgesetzt zu arbeiten. Es muss zuvörderst mit der Richtung und Constatirung begonnen werden, dessen sich namentlich in der neuern Zeit so Vieles aufgehäuft hat, von dem aber leider kaum die Hälfte gebraucht werden kann. Die neuern Arzneiprüfungen sind in der That wahre Fabrikarbeiten, wodurch wohl der Umfang, nicht aber der wahre Werth und Gehalt der Arzneimittellehre vermehrt worden ist. Es ist daher nothwendiger, die schon geprüften Heilmittel einer nochmaligen sorgfältigen Prüfung zu unterwerfen, als noch unbekannte auf unvollkommene Weise zu prüfen. Man beginne damit, die in den chronischen Krankheiten enthaltenen Mittel einer nochmaligen Prüfung zu unterwerfen, denn die gewonnenen Resultate sind von der Art, dass eine genaue Kenntniss ihrer charakteristischen Wirkungen kaum durch das eifrigste Studium möglich ist, weil die Prüfungen mit zu kleinen Gaben, und was noch schlimmer ist, grösstentheils an Kranken angestellt wurden. Es ist hier nicht der Ort, sich ausführlicher über die Art, wie Prüfungen von Arzneien vorgenommen werden müssen, nun auszulassen; dies ist von Andern und auch von mir an andern Orten besprochen worden. Aber es kann nie oft genug wiederholt werden, dass die Weise, wie man in der neuern Zeit dabei zu Werke gegangen ist, nur

unbrauchbare Resultate liefern konnte, und den strengsten Tadel verdient. Auch in dieser Hinsicht muss eine ernste Kritik gehandhabt werden, um dem immer zunehmenden Leichtsinne, so wie jeder Oberflächlichkeit, die Thüre zu verschliessen.

Nach solchen vorgelegten Speciminibus eruditionis, der Beobachtungs- und Darstellungsgabe und des kritischen Urtheils, kann es uns weder der Verfasser, noch das ärztliche Publikum verargen, wenn wir der Skepsis nicht unbeträchtlichen Spielraum gestatten, und in unmaassgebliche Zweifel und Bedenken über die Genauigkeit und Treue der Resultate, welche des Verfassers Prüfungen des Osmii an Gesunden zu Tage förderte, unverholen äussern, die in der That auch durch die auffallend grosse Reihe der Wirkungen dieses Mittels nach so kleinen Gaben angeregt werden. Wir wünschen, zur Bereicherung der reinen Arzneimittellehre, nicht Multa, sondern Multum; es ist ohnedies des Ballastes genug vorhanden, der Massenweise über Bord geworfen werden muss. Schlimm aber ist es für die Materia medica, wenn man den Prüfungen nicht volle Treu und Glauben schenken kann, sondern zur Constatirung und Verificirung solcher Prüfungen, Nachprüfungen von glaubwürdigen Männern und erprobten Beobachtern angestellt werden müssen, wie dies ohnfehlbar mit dem Osmium geschehen muss, bevor man es mit Vertrauen in Praxi anwenden kann.

Ist gleichwohl die Trennung des Osmii von andern Metallen nicht leicht, und die Darstellung desselben als reines Metall und als Oxyd erschwert, so können wir die Wahl des Verfassers nicht tadeln, in so fern es doch an der Zeit ist, alle Metalle in ihren reinen und oxydirten Zuständen zu prüfen. Aber die Art und Weise, wie der Verfasser bei dessen Prüfung zu Werke gegangen, verdient eine strenge Rüge, denn er hat unterlassen, das Erforderliche anzugeben, das Lebensalter, das Geschlecht etc. etc.

Es erscheinen die Wirkungen dieses Mittels, wie fast bei allen neuern Arzneiprüfungen, zerrissen und zerstückt, eine Methode, welche eben so widersinnig, als zweckwidrig ist, indem selbige die Aufstellung pathologischer Gruppen und Bilder unmöglich macht, aus welchen einzig und allein die Erkenntniss des Charakters und der Grad der Intensität, auf andere, in naher oder entfernter Beziehung stehende Organe und Systeme der angeregten pathologischen Wirkungen hervorgehen kann.

An 2 Hunden experimentirte der Verfasser mit 3—4 Gr. Osmium auf eine sehr rohe Weise, die daher keine, weder für die Wissenschaft, noch für die Praxis, ergiebigen Resultate zur Folge hatte, wie alle solche bisher angestellte Versuche an Thieren. Die von ihm gezogenen Schlüsse sind zu vorschnell, als dass man etwas mehr, als Hypothesen, über die Wirksamkeit dieses Metalls auf thierische Organismen bauen könnte, mit welchen Niemanden gedient seyn wird.

Durch die heftigen Wirkungen des Osmii auf Hunde ward der Verfasser auf längere Zeit von anderweitigen Experimenten an Menschen abgeschreckt, weil man, wenn auch nicht sein Leben, doch seine Gesundheit aufs Spiel setze, wie er bei Versuchen mit Lycopod., Carbo veg. und Rheum erfahren haben will — und die Gefahr bei starken Giften müsste daher um so grösser seyn — was auch wir gerne zugestehen, wenn besonders nicht mit der nöthigen Umsicht und auf rohe Weise experimentirt wird, wie dies der Verfasser bei den Hunden that. Auf welche hypothetische Vermuthungen hin der Verfasser den äusserlichen Gebrauch des Osmii bei einem Lymphabscess, dessen genauere Beschreibung und therapeutische Behandlung wiederum lautes Zeugnis von des Verfassers Oberflächlichkeit und Unklarheit ablegt — in Anwendung bringen konnte, begreifen wir in der That nicht, obgleich der Erfolg, nach des Verfassers Bericht, ein überaus günstiger gewesen

seyn soll. — Die Behandlung desselben dauerte gegen $1\frac{1}{2}$ Jahre, und der äusserliche Gebrauch des Osmium führte in den letzten 11 Wochen die Genesung herbei, eine Heilung, die wiederum kein glänzendes Argument für das Cito der Homöopathie des Verfassers ist.

Der Verfasser experimentirte an 5 gesunden Personen, und auch an Kranken, deren Symptome er hoffentlich nicht mit aufgenommen haben wird, weil wir nach obiger Probe seines Beobachtungstalents diese gewonnenen Resultate für vollkommene Täuschungen erklären müssten. Von $\frac{1}{16}$ Gran will derselbe eine grosse Tabelle von stark hervortretenden Symptomen an sich wahrgenommen haben, deren Zahl durch Prüfung an Andern noch bedeutend vermehrt worden ist. Die Wirkungen des Metalls zeigten sich am stärksten bei jüngern Personen, besonders nervöser Constitution, so wie bei schwächlichen und reizbaren Individuen. Kaffee erhöhte die Zufälle, die Unterleibsbeschwerden (welche?) wichen der Phosphorsäure.

Die 24. und 30. Verdünnung brachten bei Personen, die 3 Wochen vorher stärkere Gaben Osmium genommen, eine Erhöhung der noch fortdauernden Wirkungen desselben hervor, und erst verschwunden kehrten sie wieder zurück — und die noch kommenden (?) traten heftiger ein. Ganz gesunde Personen wurden von so hohen Verdünnungen durchaus nicht afficirt, obschon dieselben bei Kranken höchst intensive und extensive Wirkungen erzeugt haben — eine Wahrnehmung, die wir so lange für Täuschung halten, als bis sie von glaubwürdigen Beobachtern bestätigt werden.

Der Verfasser ist der Ansicht, dass die kleinsten Gaben durchaus nicht merkbare Wirkungen (also gar keine?) erzeugen, wenn das Leben nicht an sich schon in einem hochpotenzirten Zustande (worunter wahrscheinlich ein kranker verstanden werden soll, wenn wir nicht irren; aber ein krankhafter Zustand ist kein

hoch potenziertes Leben, welche Bezeichnung an und für sich eine ganz absurde ist) sich manifestirt — dass sie also wohl in Kranken, nie aber in Gesunden geeignet seien, die Kenntnisse von den reinen Wirkungen der Arzneien zu erweitern, wovon wir uns schon früher überzeugt hatten, ehe gewisse Leute auf dieses Faktum stiessen; — dass endlich, je nach der Empfänglichkeit des thierischen Körpers, mehr oder minder grosse Gaben zur Prüfung (wie auch, fügen wir hinzu, zum Heilbehufe) den Vorzug haben. Das Prädikat eines neuen Antipsorici hat der Verfasser dieser so unvollkommen geprüften Arznei als eine Lockspeise für die Käufer mitgegeben, denn wenn wir denselben fragen, was ein antipsorisches Mittel sei, und an welchen Eigenschaften er selbiges, als ein Antipsoricum, erkannt habe, so wird er eben so wenig diese beiden Fragen genügend zu beantworten im Stande seyn, als HAHNEMANN selbst. Und so erscheint uns denn auch dieses Verfahren des Verfassers als ein rein willkürliches, zu welchem auch nicht das mindeste Motiv zur Rechtfertigung vorliegt, und zugleich als ein höchst unwissenschaftliches, dem alle klaren Begriffe ermangeln.

Indem wir gleich im Anfange dieses Buch des Herrn Dr. HOFBAUER als ein in keinerlei Hinsicht fruchtbringendes bezeichneten, glauben wir auch unsern Lesern hinreichende Gelegenheit gegeben zu haben, dieses Urtheil durch die erforderlichen Unterlagen als ein durchaus gerechtes zu erkennen.

Der Verfasser scheint durchaus kein Talent zum fruchtbaren Schriftsteller in sich zu tragen, denn überall stellt sich eine beispieldlose Unklarheit über die gewöhnlichsten Begriffe und Ideen, eine Schwerfälligkeit und Unbeholfenheit im Ausdrücke und der Wahl bezeichnender Worte heraus. Noch weniger Beruf offenbart er aber zum ärztlichen Beobachter, indem es ihm an unterscheidendem Scharfsinn gänzlich mangelt. Das, was er als Beobachtungen hinstellte, erscheint als

grosse Selbsttäuschung, ja man wird verleitet, es als Erdichtung zu betrachten, so sehr trägt es den Schein des Unwahrscheinlichen an sich.

Im grellsten Lichte tritt aber die Ignoranz des Verfassers in der Physiologie, wie in den übrigen Theilen der praktischen Heilkunde, und namentlich in der Chirurgie hervor, über deren Standpunkt er in grossem Irrthume befangen ist. Der Verfasser zeigt, dass er über die Gegenstände, über welche er Andern Aufschlüsse und Belehrung ertheilen will, selbst gründliche Belehrung höchst nöthig hat, denn jedes Handbuch der Chirurgie gewährt weit vollkommnere Darstellung derselben, als sie der Verfasser zu geben vermochte.

Die vom Verfasser angegebene Anwendung homöopathischer Mittel in den von ihm erzählten Krankheitsfällen, beweist ebenfalls, dass er zu der grossen Anzahl derjenigen homöopathischen Aerzte gehört, die nicht auf eignen Füßen stehen, sondern HAHNEMANNS Dogmen blind anhängen, und über diese hinaus zu gehen sich nicht getrauen. Können wir es unsern Gegnern verargen, wenn sie die Homöopathie, die unseres Verfassers wenigstens, für eine Narrheit oder eine höchst gefährliche Spielerei mit Menschenleben erkennen, verdammen müssen?

Sollen wir, um unserer Relation jegliche Vollendung zu geben, auch noch die Stylsünden des Verfassers rügen? wir denken, dass unsere Leser genug haben, und mit uns bitten: „der Herr bewahre die Homöopathie ferner vor solchen Freunden!“